

Zur Kriegslage

In Erwartung der Offensive. Die Wirkungen des unbeschränkten Unterseebootkrieges. Die Frage vom 2. Februar 1917 und ihre Beantwortung. Die Amerikaner an der Front. Französische Reserven. Zur militär-geographischen Lage der Schweiz. Kein Generalissimus der Entente. General Foch. Die deutschen Vorbereitungen. Der Termin der Offensive.

Da die Italiener nach den Kämpfen um den Col del Rosso und den Monte di Bal Bella noch nicht handelnd hervorgetreten sind, da die Salonikarmee immer noch in der Verteidigung gebunden liegt und auch die alte Westfront unbeweglich geblieben ist, ruht ein Druck lähmender Erwartung auf der allgemeinen Kriegslage. Trotz der Dauer dieser Operationsstille ist kaum daran zu zweifeln, daß wir in den letzten Tagen sowohl einer Klärung der politischen Lage als auch, damit im Zusammenhang gesehen, einer großen Offensive im Westen näher gekommen sind.

Nachdem der große Kriegsrat der Entente in Versailles zu Entschlüssen gelangt ist, die auf eine Fortsetzung des Krieges ausgehen und zuvörderst in raschster Verstärkung der Westfront zum Ausdruck kommen sollen, sind die letzten Zweifel getilgt. Die Waffensentscheidung wird noch einmal angerufen werden. Es hat keinen Zweck, andere Möglichkeiten als die eines gewaltigen Zusammenpralls an der Westfront zu erörtern. Außer den Vorbereitungen, die hiezu auf beiden Seiten getroffen werden und bezeichnenderweise von den Alliierten so befehleunigt werden, daß man auf äußerste Dringlichkeit schließen kann, fesselt nur noch die Fortführung des Unterseebootkrieges das Interesse.

Es ist jetzt ein Jahr her, daß Deutschland zu der zweischneidigen Waffe des unbeschränkten Unterseebootkrieges gegriffen hat, um damit auf die Verbindungslinien und die Planken seiner Gegner zu wirken und diese militärisch und wirtschaftlich zu schwächen, ehe sie auf dem Schlachtfeld erscheinen. Das ist in weitgehendem Maße gelungen, denn unzweifelhaft unterliegen die Westmächte heute einem nur wenig geringeren wirtschaftlichen Druck als die Zentralmächte und sehen sich durch den Mangel an Schiffsraum in ihrer Lebenshaltung und ihrer militärischen Kraftentfaltung auf das empfindlichste beeinflusst. Uebertriebene Hoffnungen, die in Deutschland an die Eröffnung des Unterseebootkrieges geknüpft wurden und damit rechneten, daß England in einem halben Jahre „auf die Knie gezwungen“ werden könne, haben sich freilich nicht erfüllt. Sie widersprechen der Entwicklung, die seit Beginn des Krieges immer wieder gezeigt hat, daß rein rechnerisch kein sicheres Ergebnis zu ermitteln ist, gleichgültig, ob es sich um zahlenmäßige Ueberlegenheit der Kriegsmittel oder die Erfassung wirtschaftlicher Probleme handelt. Immer und überall wurden solche Berechnungen durch den Hinzutritt unbekannter Größen gestört, und zwar wurde meist der Einfluß geistiger Potenzen unterschätzt. Wir haben es daher unterlassen, die Bedingungen des Unterseebootkrieges zahlenmäßig zu erfassen und in der Dessenlichkeit Berechnungen anzustellen, um die Wirkungen zu ermitteln. Gaben wir uns in stillen solchen Berechnungen hin, so waren wir nicht in der Lage, so bestimmte Zahlen in die Rechnung einzustellen, wie dies von deutscher Seite geschehen ist, und Weltfrachtraum, Ententefrachtraum, Schiffsbauten, Sparmassnahmen und Versenkungsziffern in ein festes Verhältnis zu bringen. Als Rußland auszuschneiden begann und die Entente die Erzeugung und Verschiffung von Kriegs- und Erhaltungsmitteln nach den russischen Nordhäfen einstellen konnte, zugleich aber dazu schritt, sich die neutrale Tonnage in wachsendem Umfang dienstbar zu machen, ergaben sich neue Gesichtspunkte, die das Problem des Unterseebootkrieges so beeinflussten, daß wir glaubten, nicht mehr darauf eingehen zu sollen.

Auch heute muß man dem Unterseebootkrieg eine starke Wirkung zumessen, die in der bis zur Dürftigkeit beschränkten Lebenshaltung der Westmächte und der Neutralen zutage tritt und sich im besondern in geringerer Zufuhr an Kriegsmaterial ausdrückt; man dürfte aber nie feste Termine setzen, um das Ende der Widerstandsfähigkeit der Westmächte zu ermitteln.

Als der Reichskanzler Bethmann-Hollweg zur Ankündigung des verschärften Unterseebootkrieges schritt, wurde an dieser Stelle in der Betrachtung zur Kriegslage vom 2. Februar 1917 gesagt:

„Der deutsche Reichskanzler hat in der Rede, mit der er die neue Kriegsmaßnahme ankündigte, auch die

Ansichten der deutschen Obersten Seeresleitung und der deutschen Marine angeführt, um die Anfrage des rücksichtslosen Unterwasserkrieges zu begründen. Danach hat Hindenburg erklärt, daß diese Kriegsführung „unter allen Umständen als ein Mittel gelten müsse, das geeignet sei, den Feind auf das schwerste zu schädigen“, während die Marine erklärte, „daß England durch diese Waffe zum Frieden gebracht werden könne“. Zwischen diesen beiden Äußerungen bestehen gewisse Unterschiede. Die Seeresleitung drückt sich zurückhaltender aus als die zur Ausführung des Gedankens berufene Flottenleitung. Uns scheint bei einer nach beiden Seiten gehenden Erwägung und Analyse der Sachlage aus dieser Differenzierung der militärischen Gutachten die Frage herauszuspringen: Kann England, kann die Entente durch die Anwendung der Unterwasserblockade, wie sie jetzt von Deutschland geplant und zur Ausführung gebracht wird, so schwer geschädigt werden, daß Kraft und Widerstandsfähigkeit der Ententemächte und ihrer Seere empfindlich geschwächt werden und diese daher der Kampfkraft der Deutschen und der mit diesen verbündeten Armeen erliegen müssen, falls England durch die Unterseebootwaffe an sich nicht zum Frieden gebracht werden kann?“

Die Frage ist vielleicht heute — nach einem Jahre — zur Beantwortung reif geworden, aber diese Beantwortung gibt nicht der Betrachter, sondern, wenn nicht alle Anzeichen trügen, das Schlachtfeld, nachdem die Versuche, vorher zur Verständigung zu gelangen, gescheitert sind. Auf diesem Schlachtfeld werden sich die Deutschen und die mit diesen verbündeten Armeen zur großen Offensive stellen und werden England, Frankreich und Italien Kraft und Widerstandsfähigkeit ihrer Seere erproben müssen. Wenn der „Temps“ diese großen Armeen nur noch als Dedungstruppen bezeichnet — und als eigentliche Operationsarmee die amerikanische ansieht, so darf man das nicht buchstäblich nehmen, denn es widerspricht der militärischen Vernunft, so große, kriegserfahrene Armeen wie die britische, die italienische und vor allem die ausgezeichnete französische Armee als Dedungstruppen zu verwerten und eine junge Armee ohne solide Kadern als Operationsarmee zu verwenden. Wir haben es daher wohl nur mit einer Nebewendung zu tun, die den Zwang zur Defensive erklären soll, der auf der Entente lastet.

Je weiter der Zusammenprall hinausgeschoben wird, desto größer wird die Verstrickung. In welchem Maße die erwartete Offensive durch Aufstehen der erwarteten Defensive durch Ausstände, die zum Teil aus innerpolitischen Spannungen entstanden sind, auf der einen und durch den Unterseebootkrieg auf der andern Seite beeinflusst wird, muß die Entwicklung lehren. Die Alliierten benutzen zweifellos die letzte Frist, amerikanische Verstärkungen heranzuziehen. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Amerikaner mit etwa fünf Korps in die Kampflinie eingerückt sind und dazu ihre aufgefüllte reguläre Armee verwendet haben. Wie viele von den zunächst neugebildeten 17 Infanteriekorps bereits nach Frankreich verschifft werden konnten, entzieht sich der Beurteilung; es bleibt aber zu sagen, daß diese neuen Formationen schwerlich schon voll operationsfähig sind.

Da Pershing einen Frontabschnitt übernommen hat und die Engländer ihre Front verlängert haben, ist die französische Seeresleitung in der Lage, den ihr verbleibenden Frontteil stärker zu belegen und Reserven auszuscheiden. Die Beantwortung der Frage, wie sie diese zu verwenden gedenkt, hängt von Umständen ab, die sich der Erörterung entziehen. Es ist aber nicht anzunehmen, daß man diese Truppen aus Furcht vor einer deutschen Flankenoperation an der nordwestschweizerischen Grenze festlegt, denn man würde sie dadurch so exzentrisch verschieben, daß sie kaum noch als strategische Reserve in Betracht kämen. Sollen sie gar als Operationsarmee dienen, so ist ihr Platz ebenso wenig dort, wie der einer deutschen Operations- oder Mandrierarmee im Sundgau und in Oberbaden wäre, denn weder von deutscher noch von französischer Seite kann der Flankenraum angeschnitten werden, der von der Schweiz dargestellt und von ihr als neutrales Staatsgebiet samt den durchlaufenden Straßen, Bahnen und Durchstichen dem Kriege entzogen bleiben muß. Daran hat die Verschmelzung der italienischen mit der alten Westfront nichts geändert, wenn sie auch die militär-geographische Lage der Schweiz stärker betont hat.

In der Versailler Konferenz des alliierten Kriegsrates ist zwar wiederum auf engeres Zusammenarbeiten und gemeinschaftliches Operieren hingewirkt worden, ein mit Befehlsgewalt ausgestatteter Generalissimus der englischen und französischen Armeen aber ist nicht ernannt worden. Wie es scheint, macht sich nur ein vermehrter Einfluß des Generals Foch geltend, und es

bleibt abzuwarten, ob der Verfasser des geistvollen Werkes „De la conduite de la guerre“ nun eine entscheidende Rolle spielen wird. Auf deutscher Seite sind die Vorbereitungen zum großen Zusammenprall wahrscheinlich der Vollendung nahe. Sie erfassen nach unzweifelhaften Anzeichen die ganze Westfront und die rückwärtigen Räume bis zum Rhein. Es ist nicht anzunehmen, daß diplomatische Aktionen sie noch wesentlich beeinflussen, nachdem die Versuche, zum Frieden zu gelangen, durch die Wiederaufnahme der militärischen Tätigkeit an der italienischen Front und die diplomatische Schlußfassung der Versailler Konferenz unterbrochen worden sind und Brest-Litowsk seine Bedeutung verloren hat. Wann es zur Offensive kommt und ob die englisch-französische Seeresleitung noch Zeit hätte, das Wagnis zu unternehmen, dem deutschen Generalangriff störend vorzugreifen, läßt sich nicht sagen. Sicher ist nur, daß eine solche Offensive auf günstiges Wetter angewiesen ist und nicht kurz nach der Entfesselung stecken bleiben darf.

Bern, den 8. Februar 1918.

H. St.